haben hiernach das Weitere zu veranlassen." An den Reichskanzler. (Marineamt.)

Graf Mirbach hat für sein Eintreten im Reichstage am Montag zu Gunsten der Familie Bismarck den Dank und die Anerkennung des Fürsten Bismarck erhalten.

Zum deutsch-russischen Vertrag erklärt der offiziöse „Hamb. Korr.", daß die Behauptung der „Hamb. Nachr.", der Vertrag mit Rußland sei 1884 auf sechs Jahre, also bis 1890, abgeschlossen worden, irrig sei, daß von 1884 bis 1887 ein derartiger Vertrag nicht bestanden habe, wohl aber von 1887 bis 1890. Das angebliche Datum des 21. März 1884 als Tag des Abschlusses des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages sei also nicht richtig. Ferner wird daraus hingewiesen, daß Staatssekretär v. Marschall die unbedingte Geheimhaltung der Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland betont habe. Wenn also 1890 die Regierung von der Verlängerung des Vertrages mit Rußland absah, so sei das nicht am wenigsten geschehen, weil sie die Verpflichtung, den beiden Bundesgenossen Oesterreich und Italien die Existenz des Vertrages zu verheimlichen, nicht übernehmen zu können glaubte.

Pfarrer Julius Werner veröffentlicht in der „Zeit" eine Erklärung, aus der hervorgeht, daß ihm eine Verfügung des evangelischen Oberkirchenraths zugegangen ist, die als Verbot seiner bisherigen sozialpolitischen Thätigkeit aufzufassen ist.

Der Hamburger Korrespondent der „Frankf. Ztg." hält die Nachricht betreffend Waldersee's Versetzung aufrecht. Das Dementi des „Hamb. Korresp." sei aus den Fugern gesogen. Die Nachricht stamme aus ersten Militärkreisen.

Die Wahl Mac Kinley's zum Präsidenten der Vereinigten Staaten hat der pfälzischen Kreishauptstadt die Summe von 150,000 Mark eingetragen. Vor ungefähr acht Wochen weilte daselbst der amerikanische Unternehmer Henry Hilgard, ein Sohn der weinstrohen Pfalz, der drüben Villard sich nennt. Mit dem Leiter der dortigen Diakonissenanstalt Pfarrer Scherer verbindet ihn innige Freundschaft. Letzterer hegt nun die Absicht, in Speier ein Asyl für schwachsinnige und kranke Kinder zu errichten; aber die bisher gesammelten Gelder, so reichlich sie auch eingingen, wollten doch noch immer nicht ausreichen. Da kam Hilgard nach Speier, und Pfarrer Scherer wandte sich auch an ihn um einen Beitrag für das Asyl. Hilgard, der für seine pfälzische Heimath, besonders für Speier, schon so viel gethan hat, versagte auch dieses Mal nicht. So er ging soweit, daß er versprach: „Geht Mac Kinley aus der Wahl in den Vereinigten Staaten von Amerika als Präsident hervor, so übernehme ich die ganze für den Bau nöthige Summe von 150,000 Mark. Mac Kinley's Wahl sichert mir den Erfolg neuer Unternehmungen und den Bestand alter Güter!" Mac Kinley ist gewählt worden, und Hilgard hat Wort gehalten: die Summe von 150,000 Mark ist angewiesen und so wird denn schon im nächsten Frühjahr daselbst mit dem Bau des Kinderasyls begonnen werden.

Nach amtlicher Feststellung wurden bei der Ersatzwahl im 13. württembergischen Reichstagswahlkreise (Ellwangen) insgesammt 18,152 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf Hofmann (Centr.) 10,556, auf Brauchle (Volksp.) 5680, auf Agster (Soz.) 120 und auf von Götz (nl.) 445 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt.

Kann die Regierung einem Zeitungsbesitzer verbieten, den Namen Kreisblatt als Zeitungstitel zu führen? Diese Frage wurde vom preußischen Oberverwaltungsgericht entschieden. Der großen Tragweite des Prozesses wegen hatte der Minister einen Staatskommissar zur Verhandlung entsendet. Der Druckereibesitzer Günther druckte viele Jahre lang das Kreisblatt seines Kreises. Es wurde der alte Landrath versetzt und der neue Landrath ließ das amtliche Kreisblatt von einem anderen Drucker herstellen. Günther gab auch fernerhin eine Zeitung heraus, welche er als Kreisblatt bezeichnete. Bald darauf wurde Günther ein polizeiliches Verbot zugestellt, sein Blatt ferner als Kreisblatt zu bezeichnen, da ihm die amtlichen Bekanntmachungen des Landraths nicht mehr zugehen seien, das Publikum würde sonst auch irregeführt. Das Oberverwaltungsgericht erklärte die polizeiliche Verfügung als ungesetzlich, da sie mit § 1 des Preßgesetzes in Widerspruch stehe. Sowohl Text wie Titel einer Zeitung seien Theile einer Druckschrift; die Freiheit der Presse unterliege nur solchen Beschränkungen, die durch das Preßgesetz vorgeschrieben oder zugelassen seien. Die Verfügung wurde daher aufgehoben.

Frankreich. Bei der Berathung des Budgets des Auswärtigen in der Kammer fragte Millerand (Sozialist) nach den Bedingungen des russisch-französischen Abkommens und der Frankreich dadurch auferlegten Lasten. Minister Hanotaux sagte: „Der Empfang des russischen Kaiserpaares zeigte der ganzen Welt, daß sich ein feierlicher Akt vollzog. Man sah in demselben Gefühle der Freude und des Vertrauens Alles vereint, was an der Vergangenheit festhält und was an die Zukunft denkt. Was über die Entente öffentlich gesagt werden kann und soll, ist in vorher genau abgewogenen und vereinbarten Ausdrücken vom Czaren und dem Präsidenten Faure gesagt. Meine Stellung und das höhere Interesse, das die Kammer verstehen wird, legt mir die Pflicht auf, bezüglich der Entente, die heute Niemand mehr abzuleugnen oder in Zweifel zu ziehen denkt, nichts hinzuzufügen." (Spärlicher Beifall im Centrum, Gemurmel der Enttäuschung links und rechts. Rufe: „Da wissen wir so viel wie vorher!") (Wiederholt).

Die „Köln. Ztg." schreibt: Wie aus Paris berichtet wird, hat Sonnabend wirklich zwischen dem Berichterstatter der „Frankf. Ztg.", Dr. Goldmann, und dem Herausgeber der „Patrie", Herrn Millevoye, ein Pistolenduell stattgefunden. Herr Goldmann, der, wie wir mittheilten, unter den Pariser Journalisten keine Zeugen gegen Millevoye finden konnte, scheint also von dem Anerbieten seines Gegners, ihm für diesen Dienst zwei seiner Freunde zu stellen, Gebrauch gemacht zu haben. Ueber den Ausgang des Duells wird Nichts mitgetheilt, wir nehmen daher zu Ehren des Herrn Goldmann an, daß er kein Blut vergossen hat, um seine beleidigte Ehre zu rächen, und daß er, der als deutscher Demokrat grundsätzlich das Duell verwerfen muß, in Frankreich diesen Grundsatz nur deshalb verleugnet hat, weil er mit Recht der Ansicht ist, daß die Knallerei der Franzosen eben kein Duell sei. — Die „Frankf. Ztg." meldet: In dem Duell Goldmann-Millevoye sind vier Kugeln gewechselt worden; keiner der Duellanten wurde verwundet.

Belgien. Die Linke des Abgeordnetenhauses will die Regierung auffordern, das Herzogspaar von Orleans wegen der geplanten royalistischen Kundgebungen auszuweisen.

Spanien. Madrider Privatberichte der „Magdeb. Ztg." stellen fest, daß trotz der amtlichen Siegesberichte die Lage in Cuba und auf den Philippinen unverändert ist; die Abberufung Weyler's gilt als sicher.

Nach einer amtlichen Meldung aus Havannah ist der hervorragende Führer der Aufständischen Sanchez in einem Gefechte bei Tamas mit 100 Aufständischen getödtet worden.

Rußland. Ein furchtbarer Brand hat in der Stadt Ptitschnaje, Gouvernement Stawropol, gegen 400 Wohnhäuser eingeäschert. Achtundzwanzig Personen sind in den Flammen umgekommen, 15 haben schwere Brandwunden davongetragen. Der Schaden ist enorm; gegen 7000 Menschen sind obdachlos.

Bulgarien. Wie die „Agence Balcanique" meldet, ist Fürst Ferdinand gestern in Familienangelegenheiten nach Ebenthal gereist, von wo er in drei Tagen zurückzukehren gedenkt.

Kunst und Wissenschaft.

† Erstes historisches Klavier-Concert von Richard Buchmayer. Die glückliche Idee, die unausbleibliche Oede eines gewöhnlichen langen Klavierabends mit dem Reize der praktisch vorgeführten geschichtlichen Entwickelung der Klavier-Litteratur und des Klavierspiels zu bannen, dem Hörer nicht nur trocken Klavier zu spielen, wie es im Verlaufe der Saison ganze Dutzende von Pianisten zu thun pflegen, sondern ihm zugleich auch ein Stück, oder wenigstens ein Stückchen Musikgeschichte mit durchleben zu lassen, diese gesunde Idee hat Herrn Buchmayer bereits früher wiederholt eine nicht gewöhnliche Anzahl williger Hörer zugeführt, er hat mit dieser Neuerung auch so bemerkenswerthe künstlerische Erfolge erzielt, daß er in dieser Saison statt eines, drei historische Concerte zu veranstalten gedenkt. Nun, wenn sie alle drei so interessant ausfallen, wie der vorgestrige erste Abend, so wird Herr Buchmayer diesmal auch einen dreifachen Erfolg für sich haben. Verdient hätte er diesen redlich, denn die große Mühe, die lange Arbeitszeit, nicht zuletzt das Studium selbst und alles Andere, was nebenbei noch erforderlich ist, um drei solche Concerte aufzustellen und interessant durchzuführen, gehört nicht in das Gebiet des Gewöhnlichen. Hiervon überzeugt ein Blick auf den vier Druckseiten umfassenden Kommentar, der für das vorgestrige Concert ausgegeben wurde, und auf das Programm, das sich aus mehr als 40 Sätzen und Sätzchen zusammenstellte. Das so gebotene zierliche Bildchen der Entwickelung der Instrumentalmusik läßt sich allerdings leichter beim Anhören erkennen, als nacherzählen, denn die Wirkung ist hier doch wohl bedeutungsvoller, als die theoretische Untersuchung der thematischen Arbeit. Wie ernst und gewichtig es die Alten aber auch mit der letzteren nahmen, davon überzeugten selbst die älteren der vorgestern gehörten Stücke, wie die sorgfältig und kontrapunktisch gewissenhaft gearbeiteten Variationen über den Choral „Mein junges Leben hat ein Endt" von J. P. Sweelinck, das in Form und Inhalt gefällige Stück: „The King's hunting jigg" von John Bull, die Variationen über ein Ballet von J. A. Reinken und zwei in der Form ähnliche Kompositionen von Chr. Ritter und G. Böhm. Diesen ältesten, aus dem 16. und 17. Jahrhundert entstammenden Arbeiten folgte die von Herrn Buchmayer vorgeführte biblische Historie: „Der Streit zwischen David und Goliath" des berühmten Johann Kuhnau (1660—1722), die wohl zugleich als die erste aller Programmmusiken zu gelten hat. Das Streben nach charakterisirenden Ausdrücken, nach den durch den Vorwurf bedingten Stimmungen, ist hier bereits von bemerkenswerthem Erfolge begleitet. Als Gegenstück hierzu hörte man eine, wie es heißt, dem Kuhnau'schen Werkchen nachgebildete Komposition: „Ueber die Abreise seines geliebten Bruders" von Joh. Seb. Bach. Die Charakteristik ist hier allerdings weniger scharf und bezeichnend, dafür ist die Arbeit geschlossener und auch der Humor, wie er in den letzten Sätzen angebracht ist (Postillon-Signale und Peitschenknallen) kerniger und gesünder. Kleine Stücke von Couperin und Rameau, eine Sonate (Nr. 56 der Ausgabe von Breitkopf u. Härtel) von Scarlatti und endlich eine kraftvolle E-moll-Fuge und prächtig wirkende Variationen (E-dur) von Händel vervollständigten den ersten Theil des Programms. Waren diese Darbietungen an und für sich anmuthend und fesselnd, so wurden sie doppelt interessant durch die vortreffliche Ausführung Buchmayer's. Mit glänzender Virtuosität und reifem Verständniß für die Aufgabe, mit ganzer Lust und Liebe zur Sache spielte Herr Buchmayer die lange Reihe dieser Stücke auswendig und mit einer so hervorragenden Selbstständigkeit im stilvollen Vortrag, daß er mit derartigen Darbietungen wohl einzig dasteht. Der zweite Theil des Concerts wurde besonders anziehend durch die Vorführung alterthümlicher Instrumente. Um einen Gegensatz zu zeigen, spielte Herr Maximilian Schwedler, Mitglied des Leipziger Gewandhaus-Orchesters, zuerst ein Grave aus einem Flötenconcert Friedrich's des Großen auf der modernen Flöte und darnach einen Concertsatz für Flöte und Cembalo von J. Ganz auf einer alten Flöte mit einer Klappe (aus dem Jahre 1760). Die Bravour des Herrn Schwedler, sein großer, machtvoller Ton ließen hier allerdings nur äußerlich den Unterschied zwischen der alten und der neuen Mechanik erkennen. Als guter musikalischer Spaß war dazu die Begleitung auf dem Cembalo hinzunehmen, das wohl in der äußeren Form als solches gelten, in der Klangwirkung aber nur Lächeln hervorrufen konnte. Mögen die Urformen des modernen Flügels auch noch so primitiv gewesen sein, so ist doch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die zum Concertgebrauch bestimmten Instrumente zur Zeit Bach's und Händel's von gediegener, dem Zwecke vortheilhafter entsprechender Beschaffenheit gewesen sein müssen. Noch mehr überzeugte von dieser Voraussetzung ein Solo auf dem Cembalo: „Echo" aus der H-moll-partita von Joh. Seb. Bach, das auf jeder Kinderzither besser und wirkungsvoller klingen muß. Bedeutend höher standen die Vorträge auf der Viola da Gamba, Suite (4 Sätze) von C. F. Abel, technisch sicher und geschmackvoll im Vortrage, von Paul de Witt (Direktor des musikhistorischen Museums in Leipzig) ausgeführt. Ein Trio aus dem „Musikalischen Opfer" für Flöte, Violine und Continuo von J. S. Bach, von Herren Schwedler, Concertmeister Petri und Buchmayer gespielt, konnte trotz der ausgezeichneten Wiedergabe einen nur mäßigen Erfolg erzielen. Die langen, endlosen Sätze (Largo, Allegro, Andante, Allegro) ermüdeten bis zur Abspannung. Sämmtliche Darbietungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. R. St.

† Im Königl. Hofopernhaus gelangt heute „Der Postillon von Lonjumeau" zur Aufführung. Der Adam'schen Oper folgt ein Ballet-Divertissement. Anfang 7 Uhr. Das Königl. Hofschauspiel giebt „Kriemhild's Rache". Anfang halb 8 Uhr.

† Der Generaldirektor der Königl. musikalischen Kapelle und des Hoftheaters, Herr Graf Seebach weilt seit ca. acht Tagen in Paris, an der Seite seines schwererkrankten Schwagers, Grafen Moltke-Hvitfeldt, dänischer Gesandter bei der französischen Regierung.

† Heute findet im Musikhaus der erste Kammermusik-Abend der Herren Rappoldi, Blumer, Hemmele und Grützmacher statt.

† Paul Lindau's vieraktiges Schauspiel „Der Abend" ging vorgestern im Berliner Lessingtheater zum ersten Male in Scene. Nach der „Voss. Ztg." wurde das Stück in seinen ersten zwei Akten mit lindem Beifall aufgenommen, gegen den nur eine leise Widerspenstigkeit sich bemerkbar machte. Der dritte Akt hatte einen starken Erfolg. Der Verfasser erschien mehrmals. Der vierte Akt erreichte nicht mehr die Höhe seines Vorgängers. Das Stück hat eine Verführungsgeschichte zum Gegenstand, in der eine arme Malerstochter einem reichen Kommerzienrathssohn zum Opfer fällt. Arm ist, wie gewöhnlich in herzbrechenden Geschichten dieser Art, gleichbedeutend mit edelmüthig, reich mit schurkenhaft. Aus barstem Hochsinn verzichtet die Armuth schließlich auf die Heirath mit dem Reichthum, und hüllt sich hold erbebend in ihre Seelengröße.

† Fulda's „Sohn des Kalifen", eine Märchendichtung in vier Akten, wurde im Wiener Burgtheater vorgestern zum überhaupt ersten Mal aufgeführt. Der äußere Erfolg war groß, am stärksten nach dem zweiten Akt. Von anderer Seite wird berichtet: Das Stück vermochte trotz vorzüglicher Darstellung blos einen Achtungserfolg zu erzielen.

+ Sächsischer Kunstverein. Neu aufgestellt sind: Hans Frisch (Dresden) „Geschützwaschen im Manöver", Anna Geudtner (Dresden) „Tablau", Max Ed. Giese (Dresden) „Später Heimweg", „Rothe Mühle", „Versunkener Kahn" und „Am Paß", Emil Glockner (Dresden) „Aufziehendes Gewitter", Franz Hochmann (Dresden), „Im Winter" und „Frühlingsbild", Otto Knöle (Dresden) „Haidebad" und „Motiv aus Bardowick", Hugo Mieth (Dresden) „Kind vom Lande", „Obstgarten" und „Landschaft aus Schlesien", Joh. Vogl (Dresden) „Adagio" und „Bildniß", Bernh. Mühlig (Dresden) „Partie aus Gohrisch", Th. v. Naflusino (Berlin) „Pferdekopf" und „Pferdekopf mit Fohlen", Otto Reuter (Lübeck) „Mölle am Kullen-Gebirge", „Schleppdampfer in Travemünde", „Travemünde", „Das Holstenthor in Lübeck", „Die Aegidien- und Petrikirche in Lübeck", „Am Hafen von Lübeck" und „vier Oelstudien", A. Peyino (Dresden), „Atelierecke" und „Oberbayrisches Dorf", F. Walther Scholz (Dresden) „Abenddämmerung", „Brühl'sche Terrassentreppe", Cleotilde Schilling (Dresden) „Mondaufgang", Bertha Schrader (Dresden) „Die Augustusbrücke in Dresden", A. Schultheiß (München) „Friedensgeläute", Franz Kops (Dresden) „zwei Bildnisse" und ein größeres Oelgemälde von M. Grönvold (München). Vergangene Woche wurden verkauft: 5 Studien von Franz Kops und ein Aquarell von Ilse Ohnesorge. Heute am Todtensonntage ist die Ausstellung des Kunstvereins geöffnet.

Allerhand Zick-Zack.

Von den vielen merkwürdigen Brettern, wie z. B. denen, die gewisse Leute vor dem Kopf haben oder mit denen die Welt irgendwo vernagelt zu sein pflegt oder die stets da am dicksten sind, wo man sie gerade anbohrt, sind immer noch diejenigen die beliebtesten, die die Welt bedeuten sollen. Ihr Ruhm läßt bekanntlich die Leinwand nicht schlafen und sie erhebt von Zeit zu Zeit den Anspruch, ihrerseits auch gewissermaßen die Welt zu bedeuten; aber nicht etwa, wie man meinen sollte, in der Gestalt des groben Sacks, in welchem die Handelswelt den so geschätzten Kolonialkaffee bezieht, oder des feinen Battists, dem die so beneidenswerthe Rolle des Brauthemdes zu spielen beschieden ist, sondern in der Form eines mehr oder weniger verkäuflichen und ausstellungsfähigen Objekts der bildenden Kunst. Die Maler und solche, die es werden wollen, haben das heute mehr als je in seiner unbegrenzten Ausdehnungsfähigkeit in Anspruch genommene Privilegium, Alles was da fleucht und kreucht, den ehrwürdigen Altkanzler im Sachsenwald so gut wie den legitimationslosesten Feld-, Wald- und Wiesenstrolch, das unbescholtenste junge Mädchen wie die nächste beste feile Straßendirne ungestraft auf die eigens von ihnen dazu aufgespannte Leinwand werfen zu dürfen. Und gerade jetzt wird wieder einmal unheimlich viel und mit unglaublicher Kühnheit auf die Leinwand geworfen. Und darüber wird unsäglich viel und erstaunlich dreist in der Presse vom Stapel gelassen. Und je mehr gedruckt wird, um so mehr natürlich wird von Lesern, die Alles glauben, verschlungen — und da kann es ja gar nicht fehlen, daß wir uns in einer Zeit des mit Pauken und Trompeten verkündigten Aufschwungs befinden, wo die bahnbrechenden Genies nur so herumwimmeln, wenn man auch vor lauter Bahnbrechern die Bahn eigentlich noch gar nicht sehen kann. Trotzdem hat gerade hier, wo der moderne Aufschwung auch einmal den schneidigsten Anlauf genommen haben soll, in den letzten Tagen ein Bilderstreit das allgemeine Interesse erregt, in welchem die beiden Bilder, auf die es ankam, das kanonische Alter von über 350 Jahren besitzen und mit den akuten modernen Kunstanschauungen befremdlich wenig gemein haben dürften. Wie es unter den neuesten Fin-de-siècle-Dichtergigerln für „schneidig" gilt, über Schiller als einen überwundenen jambischen Deklamirfatzken die Achseln zu zucken und ihn mit dem so echt modern-pietätvollen Beinnahmen „Moraltrompeter von Säckingen" zu belegen, so ist es in gewissen Dunst- . . . pardon, ich wollte sagen Kunstkreisen gar nicht unerhört, von Raffael's gezierter Zierlichkeit und Süßlichkeit zu reden, daß er „selbst in seinen reifsten Schöpfungen die Pose nicht überwunden habe" und dergleichen mehr. Ich erinnere mich gelesen zu haben: „Die neben der sixtinischen Madonna knieende heilige Barbara z. B. unterhält ein unleugbares Verhältniß mit dem Publikum." Trotz solcher und viel schlimmerer Makeleien hat die ganze gebildete Welt wie bei einer Bismarck-Enthüllung aufgehorcht, als es neulich hieß, die sixtinische Madonna in der Dresdner Galerie wäre falsch und die echte, im Besitz des Herrn Badrutt in St. Moritz, habe bereits ihren Triumphzug in einem Pullmann'schen Schlafwagen angetreten. Nun, der Kelch ist Gott sei Dank nicht an Dresden vorübergegangen, er wurde vielmehr so zu sagen auf das Wohl und zu Ehren der Dresdner Sixtina bis auf die Nagelprobe geleert. Denn von der Madonna von St. Moritz hat der Kunst-Chronist dieses Blattes schon berichtet: sie kam, ward gesehen und war besiegt! Ich habe sie mir natürlich auch angesehen. Und zwar im günstigsten Licht. Die Sonne schien so hell dazu, als ob sich's um eine Freilichtmalerei handelte. Ich besinne mich noch ganz gut darauf, wie mir's zum ersten Mal vergönnt war, die Primamadonna assoluta di San Sisto, den „star" der Dresdner Galerie von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Damals hatte ich meinen Hettner („Italienische Studien", S. 237) fast wörtlich im Kopf: „Feierlich groß . . . plötzliche Wundererscheinung, in ihrer machtvollen Hoheit und Seeleninnigkeit wahrhaft göttlich. Anmuthig bewegt . . . in dem festen, ruhigen, weiten und hellen Auge flammt ein ergreifendes Geheimniß . . . die Weihe der göttlichen Sendung . . ." Da war jedes Wort wahr und noch viel mehr webte und schwebte darin und darüber, was man eben nicht aussprechen kann. Und das sieghaft leuchtende Gotteskind und „die fromme, fest durchgearbeitete Greisengestalt" des heiligen Sixtus und die obbemeldete Barbara mit dem ihr neuerlich angesonnenen „Verhältniß zum Publikum", von welcher hingegen bei Hettner geschrieben steht: „Das Auge demüthig nach unten gewendet, wie geblendet von der unfaßbaren strahlenden Herrlichkeit, die sich da oben vor ihr aufgethan." Und diese Herrlichkeit that sich in Wahrheit so unmittelbar und überwältigend vor mir auf, daß ich die Vision des gotterfüllten Meisters mit offenen Augen nacherlebend dastand und nur auf den Moment wartete, wo die Heilige zu sprechen anheben würde. Ich verließ die Galerie mit dem Eindruck, ich möchte sagen mit dem deutlichen Gefühl, ein unbeschreiblich holdes Abenteuer erlebt zu haben. — Und nun kann man sich denken, wie ich auf das Abenteuer im Hotel Sendig gespannt war. Auf Anmeldung durch den Groom in der ersten Etage empfing der glückliche Gasthof- und Madonnenbesitzer Herr Badrutt (unter die Besucher mit jener ausgesuchten unpersönlichen Bescheidenheit, welche die Höflichkeit der großen Hoteldynasten zu sein pflegt. Ich hätte seine Artigkeit fast mit einer Grobheit erwidert: ich stürzte an ihm vorbei, direkt auf das Bild los . . . aber ein Blick und wenn der „Königsleutnant" zum jungen Goethe sagt:

„Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genug" . . .

so wollte ich mit der kleinen Aenderung des Citats:

„Einen Blick, mein lieber Badrutt,
Und ich habe grad genug . . .!"

an dem jungen Badrutt vorbei wiederum zur Thüre hinausstürzen, da hörte ich, wie ein erregter Kunstkenner eine Pensionsvorsteherin mit einem Dutzend rosig angehauchter Pensionsputten, die alle zusammen nicht recht wußten, wie sie mit der neuen Madonna dran waren, in zerfleischender Kritik auf die selbst dem größten Rhinozeros in die Augen springenden Fehler dieser unverkennbaren Copie eines mittelmäßigen Cinquecentisten aufmerksam machte: „Sehen Sie blos das Gewand an! So blau ist Raffael in seinem ganzen Leben nicht gewesen. Und die Nase — noch einmal so lang wie bei unsrer Madonna. Na, da wird's ihr wenigstens nicht schwer, mit langer Nase wieder abzuziehen! Und der heilige Sixtus mit dem unrasirten Profil und den plumpen Händen — Herrjeminch Sixte so bist de, so hast Du Dir verändert! Du siehst schon eher aus wie Sixtus Beckmesser als wie der Papst Sixtus." Diesen Vergleich begrüßten die schneidigen Backfischchen mit schallendem Gelächter. Ich konnte dem Erklärer ja nicht so Unrecht geben, da ich aber bemerkte, daß Herr Badrutt argwöhnisch hinzuhorchen anfing, glaubte ich den guten Ruf der sächsischen Höflichkeit retten zu müssen und verwickelte ihn in ein Gespräch über die abenteuerlichen Schicksale, welchen berühmte Bilder oft ausgesetzt seien und daß sein Kollege Sendig auch schöne Bilder zu schätzen wisse und auszustellen liebe und ob ihm nicht schon verlockende Gebote auf seine Madonna gemacht worden seien. „Meinem Vater," erwiederte Herr Badrutt sehr einfach, „sind von einem englischen Sammler 600,000 Franken geboten worden." „Nun?" „Mein Vater sagte: Entweder ist das Bild die echte Sixtini'sche Madonna, dann ist es überhaupt nicht zu bezahlen, oder es ist nur eine Copie, dann wäre es nicht gentlemanlike, es für einen Schwindelpreis zu verkaufen." Indem ich Herrn Badrutt zu dieser Gesinnung seines Vaters aufrichtig zu beglückwünschen mir gestattete, machte ich mir einen guten Abgang. Auf der Treppe fällt einem ja immer etwas Gutes ein und so kam mir der Gedanke, es sei doch eine sehr beruhigende Seite an den Werken der bildenden Kunst, daß so viele von ihnen kurze Zeit nach ihrer Entstehung in den Privatbesitz mit Ausschluß der Oeffentlichkeit gelangen. Wie oft hat die letztere alle Ursache, dem edlen Käufer dankbar zu sein! Wenn das nur auch auf anderen Kunstgebieten so wäre! Auf Theilnahme in den weitesten Kreisen würden z. B. ganz gewiß Feuilleton-Notizen wie die folgenden rechnen dürfen: Der Pianist Oberpauker hat sich gegen eine namhafte Leibrente verbindlich gemacht, fortan nur noch in den musikalischen Soiréen des Bankdirektors X. zu spielen; ebenso wird der Concertsänger Holzton sein berühmtes Falsett nur noch an den Familienabenden der Frau Kommerzienräthin N. erklingen lassen und der unermüdliche Dichter Rosenkohl, von dem die hämische Kritik erst kürzlich noch behauptet hat, daß Hopfen und Malz an ihm verloren sei, hat für festen Jahresgehalt die Verpflichtung übernommen, in Zukunft nur noch bei besonderen Festlichkeiten im Hause des Großbierbrauers S. seinen Pegasus zu besteigen. Die Madonna von St. Moritz hat den Vorzug, in die Privatgalerie des Herrn Badrutt übergegangen zu sein, anstatt einer öffentlichen Kunstsammlung einverleibt zu werden. Als ich wieder auf der Straße war, hätte ich am liebsten gleich meine Schritte dem Zwinger zugelenkt und der über alle Schönheitskonkurrenz erhabenen Sixtina meine Reverenz erwiesen, aber dazu war es leider schon zu spät. Und so ging ich denn nach Hause und schlug zu einigem Ersatz und Trost den 7. Band von Hebbel's gesammelten Werken auf, Seite 229. Dort steht das tiefempfundene Gedicht: „Auf die Sixtini'sche Madonna" (aus dem Jahre 1851), in welchem der ergriffene Poet sich sogar gegen jede Copirung des Bildes verwahrt. Es lautet:

Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen!
Das rührt nicht her von einer teb'schen Hand!
Das ist entstanden, wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einst die Himmelskönigin sich zeigte,
Als sie von ihrem Throne, sanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da seufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und sieh des Aethers reinste Tropfen fallen,
Der Sonne hellste Strahlen schimmern drein,
Und wie sie blitzend durcheinander wallen,
So fangen sie den holden Wiederschein.

Er selber aber hält sie neu zusammen
Und ein krystall'ner Spiegel bildet sich
Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau hin! Dein Auge wird Dir nimmer sagen
Was Thau ist oder Licht im kleinsten Punkt;
Drum soll sich Keiner an dies Wunder wagen
Der seinen Pinsel blos in Farben tunkt.

Viel lieber soll's die Zukunft ganz betrauern
Als nur zur Hälfte sich erhalten seh'n;
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde geh'n!

Briefkasten.

*** F. Kirchberg, Salzbergen (60 Pfg.) „Welche Blumengeschäfte in Dresden handeln mit Blumen und Lorbeer en gros?" — Frau Reichardt, Wilsdrufferstraße, hat viel Versandt, dort können Sie Alles, was Sie wünschen, bekommen. Bei Franz Spitzer und bei S. Rotter in Triest bekommen Sie alle Blätter, auch gefärbt, nach Wunsch 5-kiloweise mit Korb für 50 Pfg. Transportkosten bis in's Haus geliefert.

*** Alt. Ab. Antwort: Geschwisterkinder erben mit den Geschwistern.

Magazin feiner Lederwaaren
Bernhard Schäfer, 6 Prag 6.